

AILEEN P. ROBERTS
Das Land jenseits der Zeit



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Eigentlich wollte die 18-jährige Lena in diesem Sommer auf große Tour gehen. Stattdessen darf sie nun das nach einer rauschenden Partynacht zu Schrott gefahrene Auto ihres Vaters ersetzen – und wird auch noch im örtlichen Seniorenheim zu Sozialstunden verdonnert. Sie ist wenig begeistert, bis sie sich mit Frau Winter anfreundet, einer ehemaligen Malerin. Eine nette ältere Dame, die jedoch überaus seltsame Geschichten von einem magischen Land und einem geheimnisvollen Seelenfreund erzählt. Lena hält die Geschichten für harmlose Fantastereien. Erst als sie nach dem Tod der alten Frau in deren Bildern Hinweise auf reale Plätze und Begebenheiten findet, wird sie stutzig. Zusammen mit Frau Winters Enkel Ragnar macht sie sich auf die Suche nach dem Ort, den eines der Bilder darstellen soll – und an dem unter anderem ein wertvoller Schatz verborgen sein könnte.

Die Suche gestaltet sich schwierig, zumal der durchaus gutaussehende, aber ziemlich zurückhaltende Ragnar etwas vor Lena zu verbergen scheint. Als er urplötzlich verschwindet, ist sie sich sicher, dass er ihr in der Tat einen Schritt voraus war und sich mit dem vermeintlich wertvollen Fund abgesetzt hat. Scheinbar zu spät stößt sie auf den Ort, den eines von Frau Winters Bildern zeigt: eine alte keltische Kultstätte, die Esperhöhle. Auch Ragnar war hier, und auf seinen Spuren beginnt für Lena eine fantastische Reise in ein Land jenseits der Zeit ...

Weitere Informationen zu Aileen P. Roberts
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Aileen P. Roberts

Das Land
jenseits der Zeit

Elvancor

Band 1

Roman

GOLDMANN

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage
Originalausgabe April 2013
Copyright © 2013 by Claudia Lössl
Copyright © dieser Ausgabe 2013
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: © FinePic®, München;
Trevillion Images / Mark Owen
Lektorat: Kerstin von Dobschütz
Th · Herstellung: Str.
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47876-7
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Mara und Stephan

PROLOG

Schwungvoll fuhr Amelia mit ihrem Pinsel über die zu großen Teilen noch weiße Leinwand, und die tiefblauen Wasser des Linnron erwachten zum Leben.

Leise rollten die Wellen an das grasbewachsene Ufer des Sees. Libellen und durchscheinende Wassergeister spielten miteinander im lauen Wind, der aus dem Süden kam. Seite an Seite ritten Amelia und Maredd am westlichen Gestade des Linnron entlang, und ihre Blicke trafen sich in regelmäßigen Abständen.

»Ganz gleich, wie du dich jenseits der Schwelle entscheidest«, brach Maredd das Schweigen, »ich werde die Tage mit dir stets in meinem Herzen bewahren.«

»Das werde ich ebenfalls, und glaube mir, ich habe mir den Entschluss zurückzugehen nicht leicht gemacht.« Amelia hatte das Gefühl, ein zentnerschwerer Stein würde auf ihrer Brust liegen, und die Angst, möglicherweise doch das Falsche zu tun, drohte sie zu ersticken.

»Du könntest zu mir zurückkehren, wenn dein Sohn das Manesalter erreicht hat.« In Maredds dunklen Augen stand so viel Sehnsucht und Zuneigung, dass es ihr beinahe das Herz zerriss.

»Das könnte ich, nur wird dann hier eine lange Zeit vergangen sein. Wer weiß, was sich alles verändert hat.«

»Dass du immer von Zeit sprechen musst ...«

Mit einem behutsamen Strich ließ Amelia Nebel über dem See aufsteigen. Sachte legte er sich über Bäume und Sträucher, den Gipfel des Berges Cerelon im Osten und auch die ersten Ausläufer der gewaltigen Bergkette des Westens.

Sanft und beinahe tröstend hüllten die Nebelschwaden die beiden Reiter ein. So vieles hatten sie sich während der letzten Tage schon gesagt, so vieles hätte es noch zu sagen gegeben. Doch Amelia spürte – sie musste zurückgehen. Ihr Blick schweifte über das Land, in dem sie die schönste Zeit ihres Lebens verbracht hatte, zu dem Mann, dem sie sich so sehr verbunden fühlte. Aber sie war verheiratet, hatte einen kleinen Sohn. Ihr Verantwortungsbewusstsein sagte ihr, dass sie das bei all den Wundern, die sie hier erlebt hatte, nicht vergessen durfte.

»Wie wäre es, wenn du das Kind mit nach Elvancor bringen würdest?«, stieß Maredd hervor.

Hoffnung keimte in Amelia auf, doch dann schüttelte sie den Kopf. »Du könntest dir den Zorn deines Volkes zuziehen, außerdem ist Elvancor nicht ohne Gefahren.«

Maredds Miene verfinsterte sich. »Die Rodhakan. Ich hoffe, wir können sie eines Tages besiegen.« Plötzlich zuckte sein Kopf nach links, er starrte ins Unterholz, und auch Amelia erstarrte. Ein mulmiges, kribbeliges Gefühl machte sich in ihrem Inneren breit.

»Reite, Amelia – es sind viele!«

Vorsichtig tauchte Amelia den Pinsel in die schwarze Farbe, mischte sie mit Weiß, bis auf ihrer Malpalette ein helles Grau entstand. Mit wenigen geschickten Bewegungen aus ihrem Handgelenk erwachten verschwommene Gestalten zwischen den Bäumen zum Leben, schemenhaft, den Nebelschwaden gar nicht unähnlich.

Das Schnauben ihres Pferdes und das beständige Donnern der Pferdehufe vermischten sich mit dem Pochen ihres eigenen Herzens. Amelia und Maredd wichen den Ästen aus, die gegen ihre Gesichter peitschten, trieben ihre Pferde den Berg hinauf. Nur fort von den Wesen, die sie verfolgten. Bald öffnete sich der Wald zu einem Hochplateau. Hier hatte der Wind den Nebel fortgeblasen, hell schien die Sonne vom Firmament und ließ das Land funkeln und strahlen.

Sie stürmten vorwärts, doch die Schatten waren nahe, noch zwischen den Bäumen, aber unweigerlich auf ihrer Spur.

»Herren der Winde, des Sturmes und der Lüfte. Wir erbitten eure Hilfe!«, schrie Maredd, sah sich hektisch um und schien etwas zu suchen.

Nur einen Atemzug später erhob sich direkt vor ihnen ein mächtiger Luftwirbel. Amelia parierte den grauen Hengst eilig durch, sah ängstlich zu Maredd hinüber, aber der nickte beruhigend und brachte auch sein Pferd zum Stehen. Immer höher schraubte sich die Windhose in die Luft, wechselte von einem hellen Weiß zu dunklem Blau, nur um dann erneut heller zu werden. Schließlich verharnte der Luftwirbel auf der Stelle, und Amelia riss die Augen weit auf, als sie dunkle Augen in dem wirbelnden Weiß erkannte und sich eine runde Öffnung, ähnlich einem Mund, auftat.

»Was ist euer Begehren?«, grollte eine tiefe Stimme.

»Herr der Lüfte, die Rodhakan, sie verfolgen uns«, rief Maredd atemlos. »Wir erbitten deine Hilfe, um zu den heiligen Plätzen der Tuavinn zu gelangen.«

»Rodhakan oder Tuavinn – wir sind es nicht, die über das Fortbestehen der einen oder anderen Art entscheiden.«

»Amelia, sie möchte zurück über die Schwelle. Ich muss sie in Sicherheit bringen!«

Die Gestalt des Luftgeistes schwankte hin und her, so als würde er überlegen. Erst nach einer Weile sprach er erneut. »Die

Frau, sie ist kein Wesen Elvancors und muss gehen, um eines Tages zurückzukehren. Der Pfad der Lüfte soll euch an euer Ziel bringen.«

Auch wenn Amelia Ähnliches schon häufiger erlebt hatte, so verschlug es ihr doch den Atem, als der Tornado über sie kam, sie mit seinen strudelnden Luftmassen umschloss und mitsamt den Pferden in die Höhe hob. Rasend schnell stiegen sie auf, die Welt um sie herum geriet aus den Fugen, löste sich förmlich auf. Amelia konnte nur wirbelndes Weiß erkennen.

Dann spürte sie, wie das Pferd sanft wieder auf den Boden gelassen wurde, der Luftwirbel löste sich in nichts auf, und sie fanden sich mitten im Wald wieder, umgeben von Laubbäumen und zackigen Felsen.

So erleichtert sie war, den Rodhakan entkommen zu sein, jetzt nahte endgültig der Abschied. Ebenso wie Maredd stieg sie aus dem Sattel, dann umarmte sie ihren Geliebten.

»Ich werde dich über die Schwelle begleiten, Amelia.« Seine Hand, groß und kräftig und doch so zärtlich, wie Amelia nur zu gut wusste, legte sich auf das Schmuckstück an ihrem Hals. »Es ist deine Entscheidung, das Leben in der anderen Welt zu führen, aber mein Amulett wird dich zu mir bringen, falls es unser Schicksal ist. Doch um dich zu schützen, werde ich Vorsichtsmaßnahmen ergreifen müssen, sobald wir hinübergetreten sind ...«

»Amelia, ist das Essen immer noch nicht fertig? Georg kommt gleich nach Hause!«, riss sie eine bärbeißige Stimme aus ihrem Tagtraum. Elvancor verblasste zu einer schwachen Erinnerung, dann nur noch zu einem wehmütigen Gefühl, verborgen in den Tiefen ihrer Seele.

Amelias Hand sank herab. Noch einmal betrachtete sie das Bild und wusste plötzlich nicht mehr, weshalb sie diese märchenhafte Landschaft eigentlich gemalt hatte.

KAPITEL I

Sozialstunden

Zack, zack! Fürs Träumen werden wir hier nicht bezahlt«, riss Schwester Margaretas Stimme Lena aus ihren Gedanken. Gerade hatte sie frischgewaschene Bettlaken zusammengelegt und sich – zugegebenermaßen – dabei mehr Zeit als nötig gelassen.

»Ich werde überhaupt nicht bezahlt«, grummelte Lena missmutig.

»Das wird schon seinen Grund haben.« Die resolute Mittfünfzigerin zog ihre Augenbrauen in die Höhe. »Also los, Frau Winter in Zimmer neun wartet auf ihr Essen.«

Resigniert legte Lena die letzten Laken in den Schrank und schlurfte durch die hallenden Gänge des Seniorenheims St. Elisabeth zur Küche, um das Mittagessen für die betagten Bewohner zu holen. Da Lena und ihr Exfreund das Auto ihres Vaters zu Schrott gefahren hatte, war sie zu Sozialstunden im Altersheim verdonnert worden und schuftete nun bereits seit zwei endlosen Wochen hier. »Toll, eigentlich sollte Kevin sich hier zum Affen machen«, schimpfte sie leise vor sich hin und betrachtete kurz ihr Spiegelbild in der Glastür. Kritisch zog sie ihre Stupsnase kraus, denn ihr herzförmiges Gesicht zeigte tatsächlich alles andere als hübsche Sommerbräune. Außerdem war der blaue Kittel auch nicht gerade kleidsam, und man kam darunter ordentlich ins Schwitzen. »Aber nein, der hohe Herr liegt wahrscheinlich

im Schwimmbad, während ich hier als Bleichgesicht den ganzen Sommer lang mein Dasein friste.« Gereizt fuhr sich Lena durch ihre schulterlangen, hellbraunen Haare mit den roten Strähnen, dann zupfte sie an dem verhassten Kleidungsstück herum, das um ihre schlanke Taille schlackerte. Mit ihren knapp eins sechzig war es schwierig gewesen, überhaupt etwas Passendes zu finden. Die meisten Schwestern oder Praktikanten, die hier arbeiteten, waren allesamt größer – und meist wesentlich kräftiger als die zierliche Lena.

Eine hochgewachsene Gestalt näherte sich energischen Schrittes der Glastür und ließ Lena hastig weitergehen, denn mit Frau Käßler, der Stationsleiterin, war noch weniger gut Kirschen essen, wenn man den Tag verbummelte, als mit der gutmütigen Margareta. Und tatsächlich verzog sich Frau Käßlers ohnehin schon schmaler Mund zu einem Strich, ihr spitzes Kinn reckte sich nach vorne, und sie stemmte die Hände in die Hüften. Ihre unangenehm schrille Stimme hallte durch den Gang.

»Hatte ich nicht ausdrücklich gesagt, ich wünsche, dass du dieses ... *Ding* aus deinem Gesicht entfernst?« So als handelte es sich um ein widerwärtiges Geschwür, deutete sie auf das Piercing an Lenas Augenbraue.

»Sorry, hab ich vergessen«, nuschelte Lena, nahm das Schmuckstück heraus und wollte sich eilig davonmachen.

»Warte!«

Mit dem Rücken zu Frau Käßler verdrehte sie die Augen, aber als sie sich umwandte, zauberte sie ein höfliches Lächeln auf ihr Gesicht. Doch selbstverständlich ließ sich die Stationsleiterin nicht davon beeindrucken. Einer Oberlehrerin gleich streckte sie ihren dünnen rechten Finger aus. »Wir sind ein ordentliches Haus, bekannt dafür, einen hohen Standard zu bieten ...«

Wie oft hatte Lena derartige Worte in den letzten Tagen schon gehört! Sie lehnte sich an die Wand und ließ Frau Käßlers Redeschwall über sich ergehen, ohne ihm zuzuhören.

Als sich hinter Frau Käßler die alte Frau Meister näherte, nickte sie dieser kurz zu. Frau Meister war einer der wenigen Lichtblicke in dieser Einrichtung. Im Gegensatz zu den anderen Bewohnern war sie geistig vollkommen fit, und Lena hatte sich schon häufig mit ihr unterhalten. Plötzlich entfuhr Frau Käßler ein spitzer Schrei, und Lena presste eine Hand vor den Mund, um nicht laut loszulachen. Die alte Dame war der Stationsleiterin mit ihrem Rollator in die Hacken gefahren.

»Oh, verzeihen Sie, das war keine Absicht.« Allerdings zwinkerte die kleine Frau mit den weißen Locken Lena verschwörerisch zu.

Frau Käßlers biestiges Gesicht verzog sich noch mehr, während sie sich ihr rechtes Bein rieb. »Haben Sie nicht gesehen, dass ich hier stehe?«

Frau Meister blinzelte unschuldig. »Meine Brille, ich muss sie verlegt haben. Obendrein sind die Bremsen meines Rollators nicht mehr die besten!«

»Lena, du suchst auf der Stelle Frau Meisters Brille!« Mit gestrafften Schultern legte sie davon.

»Dürre, garstige Spinne«, brummte Frau Meister ihr hinterher, dann lächelte sie Lena an. »Ich hoffe, es war dir recht, dass ich dich vor weiteren Lobeshymnen über diese *ach so tolle* Seniorenresidenz bewahrt habe.«

»Ja, vielen Dank, die Käßler hätte mir sicher wieder 'ne halbe Stunde ein Ohr abgekauft.« Lena zuckte mit ihren Schultern. »Also, dann suchen wir mal Ihre Brille.« Schon wandte sie sich um, aber Frau Meisters Stimme ließ sie innehalten.

»Ups, da hat sich das dumme Ding doch glatt in meiner Tasche versteckt.« Mit einem äußerst listigen Lächeln zog Frau Meister ihre Brille aus ihrer geblühten Kittelschürze.

Breit grinsend schüttelte Lena den Kopf. »Sie sind echt cool drauf«, lachte sie.

»Bin ich das?« Die alte Frau kicherte leise, dann schlurfte sie

weiter ihres Weges, während Lena sich daranmachte, Frau Winters Mittagessen abzuholen.

Zimmer neun bewohnte derzeit lediglich die über neunzig Jahre alte Amelia Winter, da vor drei Tagen ihre Zimmergenossin gestorben war. Frau Winter lag im Bett, denn sie war vor Kurzem gestürzt und hatte sich einen Knöchel angebrochen, der aber inzwischen beinahe wieder geheilt war. Wache, graublaue Augen blickten Lena freundlich an, als diese den Wagen mit dem Essen in das kleine Zimmer steuerte.

»Sorry, hat etwas gedauert, ich bin aufgehalten worden«, entschuldigte sich Lena.

»Das macht nichts, wenn ich etwas habe, dann ist es Zeit«, entgegnete die Seniorin mit weicher, freundlicher Stimme, während sie sich aufsetzte. Frau Winter war recht groß, und auch wenn sie jetzt dünn und ausgemergelt wirkte, glaubte Lena zu errahnen, dass Amelia Winter durchaus einmal attraktiv gewesen sein mochte. Ihr schmales Gesicht zeigte natürlich aufgrund ihres Alters ein paar Falten, wenn auch erstaunlich wenige. Insgesamt wirkte es harmonisch und freundlich, und Frau Winter lächelte gerne, was sie äußerst sympathisch machte.

Lena stellte ihr den Teller mit Hühnchen und zerkochtem Gemüse hin. *Pfui Teufel, wie kann man den armen Leuten nur so etwas zumuten*, dachte Lena, aber Frau Winter beschwerte sich nicht, sondern aß stumm und bedächtig, während Lena ihre Kissens aufschüttelte. Einmal mehr wanderte Lenas Blick zu den geschmackvollen Landschaftsbildern in Öl. Früher war Frau Winter Malerin gewesen, und einige ihrer Kunstwerke hatte sie mit ins Altersheim genommen, wo sie nun die kargen Wände schmückten und dem Zimmer im Vergleich zu den anderen ein beinahe wohnliches Ambiente gaben.

»Bald kommt mein Geliebter und holt mich«, sagte Frau Winter unvermittelt.

»Ja, klar.« Wie so viele alte Leute war auch Amelia Winters

Gedächtnis nicht mehr das beste, und Maïke, eine der Altenpflegerinnen, hatte Lena schon vorgewarnt, dass besonders die alte Frau aus Zimmer neun häufig von ihrem geheimnisvollen Geliebten sprach und fest daran glaubte, er würde zu ihr kommen.

»Maredd ist ein wundervoller Mann«, sinnierte die alte Dame, »ein stolzer Krieger, anerkannt bei seinem Volk.«

Der Typ müsste ja dann schon an die hundert sein, dachte Lena bei sich, *vermutlich ist er im Zweiten Weltkrieg gefallen und die Winter denkt, er lebt noch immer*. Laut erwiderte Lena: »Na, und wenn er dann kommt, sollten Sie auch schick sein. Ich kämme Ihnen gleich mal die Haare.«

Frau Winter widersprach nicht, blieb auf der Bettkante sitzen und ließ sich von Lena das noch immer kräftige, graue Haar bürsten. Dabei erzählte sie mit leiser Stimme weiter von diesem Maredd. »Er war so charmant und hat mir den Hof gemacht, als ich noch ein junges Mädchen war. Wahrscheinlich reitet er jetzt über die endlosen grünen Weiten seines Landes.«

Okay, die hat ihre sieben Sinne genauso wenig beisammen wie alle anderen hier, dachte Lena. Aber zumindest war Frau Winter stets freundlich, wurde nie ausfallend oder ungeduldig, und im Grunde genommen schadete ihr wirres Gerede ja auch niemandem.

Kurz nach fünf war Lenas Schicht dann endlich vorüber. Erleichtert zog sie sich ihr Top und einen kurzen Jeansrock an, schob sich das Piercing wieder in die Augenbraue und hastete auf den Ausgang zu, um den Rest dieses heißen Junitages noch zu genießen.

»Hoppla!« In Gedanken an ein Eis oder eine kühle Apfelschorle zuhause in Omas Garten war sie durch die Tür gerannt, ohne sich umzusehen. Auf der Stelle errötete sie, denn vor ihr stand Timo, der hier als Altenpfleger arbeitete. Mit über eins achtzig Körpergröße, sonnengebräunter Haut und blonden Haaren, die ihm über die Schulter reichten, war er der Schwarm aller Al-

tenpflegeschülerinnen. Außerdem besaß er unverschämt schöne blaue Augen, die nun Lena musterten.

»Du hast es aber eilig.«

»Na ja, so eilig auch wieder nicht«, entgegnete sie lässig und fuhr sich rasch durch die Haare. Sie hätte nichts dagegen, noch ein paar Worte mit Timo zu wechseln. Aber dieser zwinkerte ihr zu und öffnete die Tür. »Genieß deinen Feierabend bei diesem schönen Wetter.«

»Ja, klar.« Schon war Timo verschwunden, verfolgt von Lenas sehnsüchtigem Blick. Sie schwang sich auf ihr Mountainbike und strampelte los.

Jetzt im Frühsommer war das Örtchen Gößweinstein, in dem sich das Altenheim St. Elisabeth befand, von vielen Touristen besucht, und überall spazierten Familien mit Kindern umher, oder Rentner flanierten von einem Café zum andern. Lena konnte das Kuhkaff, wie sie es nannte, schon lange nicht mehr leiden, genauso wenig wie den noch kleineren Ort Leutzdorf, wo sie mit ihrer Familie lebte. Eigentlich hätte sie bald schon auf einer Tour durch Italien und Frankreich sein und Städte wie Paris, Rom oder Florenz kennen lernen sollen. Diese Reise hatte ihre Familie ihr zum bestandenen Abitur versprochen, bevor sie zum nächsten Sommersemester nach Berlin gehen und Mediendesign studieren wollte. Doch nach der Sache mit dem Unfall war der Trip gestorben und das Geld in ein neues Auto für Papa geflossen. Natürlich reichte das Reisegeld nicht für Papas Audi, und so würde sie sich einen Job suchen müssen, sobald sie die Sozialstunden hinter sich gebracht hatte. Anstatt sich pulsierende Großstädte anzusehen und aufregende Bekanntschaften in fremden Ländern zu machen, hatte sie gleich nach den Prüfungen im Altenheim angefangen. Ein kleiner Trost war es, dass sie seit zwei Tagen wusste, dass sie ihr Abitur mit einem Schnitt von 2,0 bestanden hatte und ihr die mündlichen Prüfungen erspart blieben. Vor der Abschlussfeier hingegen graute ihr, denn

sicher würden ihre Klassenkameraden peinliche Fragen zu ihrer geplatzten Reise stellen.

Auf dem Heimweg kam sie ordentlich ins Schwitzen, denn die Straße führte in etlichen Kurven bergauf und bergab. Brutus, der Hofhund von Bauer Messingschlager, kam am Dorfeingang laut kläffend aus seiner Hundehütte geschossen und wurde im letzten Moment von der langen Kette zurückgerissen, bevor er Lena beißen konnte.

»Im nächsten Frühling bin ich hier weg!«, keifte sie den Schäferhund an, so als wäre der an allem schuld. »Dann kann ich endlich Großstadtluft atmen statt Kuhscheiße.« Wie auf Kommando bog Bauer Messingschlager mit einem Wagen voller Mist aus seiner Hofeinfahrt, hob grüßend die Hand und holperte dann auf die Hauptstraße, nicht ohne ein Fuder stinkenden Mist auf der Straße zu verteilen. Naserümpfend trampelte Lena weiter und war gehörig außer Atem, als sie endlich das Fachwerkhaus ihrer Großmutter Gisela, ganz am Ende des Ortes, erreichte. Umrahmt von einem verwilderten Garten mit alten Obstbäumen stand das über zweihundert Jahre alte Gebäude auf einem großzügigen Grundstück. Ihre Eltern hatten sich vor drei Jahren ein eigenes, modernes Haus gebaut, das jedoch nach einem Baupfusch noch immer nicht bewohnbar war. Der Prozess gegen die Baufirma lief, und so lebten sie weiterhin bei Gisela Langfeld, der Mutter von Lenas Vater. So wie häufig um diese Zeit, wenn es kühler wurde, werkelte Oma Gisela draußen in ihrem Kräutergarten herum, die grauen Haare zu einem langen Zopf gebunden, mit einem weiten, naturfarbenen Rock und einer ärmellosen Bluse bekleidet. Viele der Nachbarn lästerten über Oma Gisela, wie Lena nur zu genau wusste, und sie war im Dorf als Kräuterhexe verschrien, was besonders Lenas Eltern sauer aufstieß. Lena hingegen fand ihre Oma cool, denn die war in früherer Zeit ein echter Hippie gewesen und hatte so einiges erlebt, wenngleich

Lena vermutete, dass ihre Erzählungen aus der Flowerpower-Zeit nur der Gipfel des Eisberges waren. Mit weit über fünfzig hatte sie noch einmal eine Ausbildung gemacht und arbeitete seither als Heilpraktikerin, gab Seminare in Kräuterkunde, veranstaltete Heilkräuterführungen in der Umgebung und behandelte auch ihre eigene Familie homöopathisch, was nicht bei jedem große Begeisterungstürme auslöste.

»Na, Feierabend?«, erkundigte sich ihre Großmutter, wischte sich eine verschwitzte Haarsträhne aus dem Gesicht und deutete in den hinteren Teil des Gartens, wo Lenas Eltern bereits den Abendbrottisch unter dem knorrigen Apfelbaum deckten.

»Dem Knast entronnen, trifft es eher«, grollte Lena.

»Ach komm schon, so schlimm wird es nicht sein.« Oma Gisela legte ihr eine verschmutzte Hand auf den Rücken und schob sie vorwärts. »Ich habe einen schönen gemischten Salat mit Schinken und Käse gemacht.«

Das versöhnte Lena ein klein wenig, denn den Salat ihrer Oma mochte sie ganz besonders, und bei dieser Hitze konnte man ohnehin nichts anderes essen.

»Hallo Lena.« Kritisch, so wie immer in letzter Zeit, hoben sich die dünnen Augenbrauen ihres Vaters. Er fuhr sich über seine beginnende Halbglatze und musterte sie strafend. »Hast du ordentlich gearbeitet?«

Lena wusste genau, dass er nach wie vor sauer auf sie war. Auch Lenas Mutter blickte fragend über den Rand ihrer Brille hinweg. Manuela Langfeld war mit neunundvierzig vier Jahre jünger als ihr Mann Dieter, nur ein paar Zentimeter größer als Lena, hatte jedoch während der letzten Jahre ordentlich an Gewicht zugelegt. Ihre Haare trug sie kinnlang und, wie Lena fand, wenig vorteilhaft frisiert, denn ihr Gesicht wirkte durch die Locken nur noch breiter und die hängenden Wangen wurden viel zu sehr betont. Aber das nachlässige Styling ihrer Mutter war momentan ihr geringstes Problem.

»Ja, ja«, antwortete Lena genervt. »Die olle Käßpler hatte nichts zu motzen.«

»Sprich nicht so respektlos von Frau Käßpler«, kam postwendend die scharfe Zurechtweisung ihres Vaters. »Du solltest hier mal lieber ganz kleine Brötchen backen!«

»Also wirklich«, stieg ihre Mutter voll darauf ein, »Haschisch rauchen und dann auch noch Auto fahren. Ich weiß nicht, von wem du das hast.« Ihre Stimme nahm den wohl bekannten und gefürchteten Jammerton an. »Haben wir dir das etwa vorgelebt? Drogen! Meine Tochter! Was für eine Katastrophe!«

Stumm ließ Lena alles über sich ergehen, auch wenn sie diese Moralpredigt inzwischen auswendig kannte, aber jedes Widerwort wäre zwecklos gewesen.

»Lasst das Mädchen doch mal in Ruhe«, schaltete sich Oma Gisela nach einer Weile ein. Sie kam mit einem Krug voll Wasser aus dem Haus. »Wenn ich daran denke, was wir damals alles geraucht haben – da war ein Joint noch harmlos!«

»Ja, ja, sag ihr das auch noch«, keifte Manuela ihre Schwiegermutter an. »Am Ende hast du ihr das Zeug noch besorgt.«

»Jetzt mach mal halblang, Manuela«, protestierte Dieter, aber Oma Gisela winkte ohnehin schon ab.

»Ich will nicht gutheißen, was sie getan hat, vor allem hätte Lena nicht das Auto fahren dürfen, aber meine Güte, Manuela, du warst doch auch mal jung, da macht man eben Fehler – und letztendlich lernt man auch daraus!«

Dankbar lächelte Lena ihre Oma an und dachte nur: *Wenn ihr wüsstet, dass alles ganz anders war.* Resigniert ließ sie auch diese Strafpredigt über sich ergehen, wobei sie sich bemühte, ihre Ohren zu verschließen und die Lobhudeleien auf ihre ach so wohl geratene Schwester Ramona zu ignorieren. In den Augen von Lenas Eltern war Ramona offenbar die Vorzeigetochter schlechthin. Diese war vierzehn Jahre älter als Lena, seit langer Zeit verheiratet und hatte zwei kleine Kinder. Nach dem Abitur hatte sie

eine Ausbildung als medizinisch-technische Assistentin absolviert und bis zur Geburt des inzwischen sechsjährigen Maximilian gearbeitet. Angeblich hatte sich Ramona nie etwas zu Schulden kommen lassen. Keine falschen Freunde, keine exzessiven Parties, so wie Lena sie zu ihrem achtzehnten Geburtstag im letzten Herbst gefeiert hatte, als ihre Eltern verreist waren – und vor allem keine Drogen. Eigentlich hatte Lena damit ebenfalls nichts am Hut, nur in jener verhängnisvollen Nacht auf der Party eines Freundes von Kevin hatte sie sich eben zu einem Joint überreden lassen. Dass sie sich im Anschluss daran geschworen hatte, in Zukunft die Finger davon zu lassen, nahmen ihr ihre Eltern selbstverständlich nicht ab.

Gerade bildete sich eine Sorgenfalte auf der Stirn ihres Vaters, und prompt fing er zu lamentieren an. »Mit einer drogenabhängigen Tochter kann ich mir das Amt als Bürgermeister vermutlich abschminken.«

»Ich bin doch nicht drogenabhängig!«, protestierte Lena empört.

»Die Nachbarn sehen das aber ganz anders«, keifte ihre Mutter. »Frau Neubauer hat mich vorhin schon ganz schräg angesehen, als ich sie beim Einkaufen getroffen habe.«

»Die Neubauer kann nicht anders, als schräg zu gucken«, warf Oma Gisela ein, dann klatschte sie in die Hände. »Und jetzt Schluss damit, ihr habt diese Sache mittlerweile oft genug durchgekauft. Lena, erzähl doch mal von deiner neuen Arbeit. Hast du dich inzwischen ein bisschen eingelebt?«

Froh, ihre Eltern von dem leidigen Thema abzubringen, berichtete sie von den Insassen des St. Elisabeth-Heims, und als sie von Frau Meister und deren Streich mit Frau Käßler erzählte, lachte ihre Großmutter herzlich.

Nur die Eltern teilten diese Art von Humor leider nicht und ließen sich lediglich zu einem säuerlichen Lächeln herab.

»Steht nicht demnächst das Sommerfest im St. Elisabeth an?«,

erkundigte sich Lenas Mutter, zupfte an ihren dauergewellten Haaren herum und ließ sich im Stuhl zurücksinken.

»Jaaa«, antwortete Lena gedehnt. »Die Schwesternschülerinnen und ich sollen uns irgendwelche dämlichen Spiele ausdenken.«

»Das ist doch eine nette Aufgabe.« Schon wieder zogen sich die Augenbrauen ihres Vaters bedrohlich zusammen, und Lena verkniff sich einen spitzen Kommentar.

»Wenn du meinst.«

Oma Gisela, die selten still dasitzen konnte, war schon wieder dabei, Blumen zu gießen und ihre Heilkräuter von Unkraut zu befreien. »Ach, mir würde da schon was einfallen«, rief sie ihr zu.

»Echt?« Lena richtete sich kerzengerade auf, denn wenn ihrer Oma eine geniale Idee gekommen war, konnte sie diese bei der nächsten Dienstbesprechung als die ihre präsentieren.

»Aber sicher doch.« Oma Giselas von nur wenigen Falten bedecktes Gesicht verzog sich zu einem derart schelmischen Grinsen, dass sie direkt fünfzehn Jahre jünger erschien. »Rollatoren-Offroad-Parcours, Gebissprothesen-Weitwurf ...«

Während Lena losprustete, entfuhr ihrem Vater ein empörtes »Mutter!«. Aber Oma Gisela kicherte nur vor sich hin und fuhr mit ihrer Arbeit fort. Da nun ihre Großmutter als Objekt des Zorns herhielt, murmelte Lena eilig, sie würde duschen gehen, schmunzelte jedoch die ganze Zeit über vor sich hin – Oma Gisela war einfach eine Wucht.

KAPITEL 2

Ragnarök

Am nächsten Morgen beim Frühstück kam Oma Gisela noch einmal auf das bevorstehende Sommerfest zu sprechen. »Ich habe gestern nur Spaß gemacht. Eigentlich tun mir die armen Leute im St. Elisabeth leid.« Sie seufzte schwer. »Ich hoffe, ich bleibe noch einige Jahre fit und dass es mir dann vergönnt ist, friedlich in meinem eigenen Bett einzuschlafen.«

»Ach Oma, du wirst sicher mit hundert noch in deinem Garten rumwuseln und eher Papa im Rollstuhl spazieren schieben als er dich.«

Das brachte ihre Großmutter zum Lachen. »Möglich wär's, dein Vater ist mit den Jahren ganz schön behäbig geworden.« Sie machte eine eindeutige Geste vor dem Bauch. »Aber jetzt zurück zu eurem Sommerfest. Wie wäre es, wenn du die alten Leute nach Liedern aus ihrer Jugend fragst. Vielleicht könnt ihr ein paar Texte einstudieren. Oder ihr kocht gemeinsam Gerichte aus ihrer Heimat. Oft haben die alten Leute ein erstaunlich gutes Gedächtnis, was Dinge aus vergangener Zeit angeht.«

»Super Idee, Oma«, freute sich Lena. Da sie mal wieder spät dran war, schnappte sie sich ihr Marmeladenbrötchen und machte sich auf den Weg zum Seniorenheim. Zum Glück schaffte sie es pünktlich, half bei der Ausgabe des Frühstücks, bezog Betten frisch und verteilte gemeinsam mit Maike Medikamente auf den Zimmern. Die rundliche Pflegerin war eine der wenigen an-

genehmen Seiten dieser Arbeit, wie Lena fand. Offenbar hatte das zwei Jahre ältere Mädchen im Gegensatz zu Lena keinerlei Probleme mit vollen Windeln, verschmutzter Wäsche oder überquellenden Nachttöpfen. Eigentlich war Maike immer gut gelaunt, hatte für jeden Bewohner ein freundliches Wort und war jedem gegenüber hilfsbereit. Lena hingegen konnte sich mit vielen Aufgaben nicht anfreunden. Hätte sie lediglich die alten Leute im Rollstuhl durch die Gegend schieben oder ihnen Essen bringen sollen, wäre das in ihren Augen noch akzeptabel gewesen, aber insbesondere die pflegerischen Aufgaben lösten häufig eine kaum niederzuzwingende Übelkeit bei ihr aus.

Doch dankenswerterweise lenkte Maike sie ab, scherzte mit dem vergesslichen Herrn Schmidt, der zum hundertsten Mal seinen Geldbeutel suchte, und ließ sich auch von der dementen Frau Reichelt nicht beirren.

»Unter meinem Bett befindet sich ein Dieb!«, behauptete die Achtzigjährige steif und fest und weigerte sich hartnäckig, dieses zu verlassen.

Maike nahm lediglich einen Besen, kehrte demonstrativ unter Frau Reichelts Bett und meinte schließlich: »Sehen Sie, dem haben wir's aber gegeben.«

Daraufhin nickte die korpulente Seniorin, erhob sich ächzend und stapfte aus dem Zimmer. »Jetzt werde ich Kartoffeln ernten«, verkündete sie im Brustton der Überzeugung.

Kichernd presste Lena eine Hand vor den Mund. »Kartoffeln! Wahrscheinlich gräbt sie gleich den ganzen Park um.«

»Du wirst lachen«, stimmte Maike zu, »das hat sie tatsächlich schon versucht. Hat dem Gärtner einen Rechen geklaut und wollte damit den Boden umgraben.«

»O Mann, manche sind hier echt krass drauf!« Nachdem Frau Reichelts Bett frischbezogen war, machte sie sich gemeinsam mit Maike auf den Weg zum nächsten Zimmer.

Ein lautstarker Streit ließ sie innehalten. An der offenen Tür

stand, mit dem Rücken zu ihnen, ein schlanker Mann mit kurzem, grau meliertem Haar und schrie auf Schwester Gunda ein. Gunda war für ihr heiteres Wesen und ihren Hang zum Esoterischen bekannt. Um ihren Hals hingen stets zahlreiche Amulette und Ketten, und während der Pausen legte sie interessierten Kollegen häufig die Karten oder erstellte Horoskope. Jetzt war sie jedoch sichtlich aufgebracht, ihr Gesicht hatte beinahe die Farbe ihres feuerrot gefärbten Lockenschopfes angenommen, und sie musterte den Mann kopfschüttelnd.

Dieser gebärdete sich tatsächlich äußerst unverschämt und schrie: »Gibt es in diesem Saftladen nicht einmal einen Rollstuhl? Sie verlangen horrenden Summen für die Pflege. Soll ich meine Großmutter am Ende die Treppe hinuntertragen?«

Lena fiel auf, dass er mit einem leichten Akzent sprach, den sie nicht sofort zuordnen konnte.

»Junger Mann«, Gundas Stimme blieb trotz allem gelassen, »ich sagte bereits, in spätestens einer Viertelstunde wird unser Pfleger mit Herrn Koch zurück sein, dann können Sie den Rollstuhl haben.«

Hektisch riss der Mann am Kragen seines T-Shirts herum, so als trüge er eine Krawatte, die ihm die Luft abdrückte. »Dann komme ich verflucht nochmal in fünfzehn Minuten zurück.« Er drehte auf dem Absatz um, und als er an Lena vorbeirauschte, erkannte sie voller Erstaunen, dass er trotz der zahlreichen grauen Strähnen in seinem dunklen Haar ein ausgesprochen jugendliches und glattes Gesicht hatte. Sie schätzte ihn auf allerhöchstens fünfundzwanzig. Sein schmales Gesicht mit den hohen Wangenknochen war vor Wut verzerrt, und an seinem Hals hatten sich rote Flecken gebildet. Sekunden später war er an der Tür und stieß diese so heftig auf, dass sie gegen die Wand krachte.

»Wow, wer war das denn?« Lena verzog das Gesicht.

»Einer von Frau Winters Enkeln«, erklärte Gunda. »Mit einer

netten Familie ist sie nicht gerade gesegnet, ihr Sohn Georg ist auch nicht besser.«

»Tja, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm«, gab Lena zurück, doch Gunda schüttelte den Kopf.

»Ragnar ist nicht Georgs Sohn.«

»Ragnar?«

»Na, der junge Heißsporn. Er ist von ihrem jüngeren Sohn Lucas, der mit einer Isländerin verheiratet war.«

»Daher der seltsame Name.«

Gunda fuhr sich durch ihre roten Haare. »Gott sei Dank heißt er mit Nachnamen Winter und nicht Rök.«

»Was? Warum?« Lena verstand den Witz nicht, wohingegen Maike leise lachte, aber sie wurde sogleich von Gunda belehrt.

»Ragnarök – das Ende der Welt in der nordischen Mythologie.«

»Okay, würde allerdings gut zu dem Typen passen«, bemerkte Lena amüsiert.

»So, jetzt aber genug geschwätzt.« Schwester Margareta kam aus dem Aufenthaltsraum und klatschte in die Hände. »Maike, du machst in Zimmer zwölf weiter, Gunda, sei so gut und richte die Medikamentenausgabe zum Mittagessen her. Lena, du kannst Herrn Krause schon mal hinausschieben. Der Fahrdienst ist überfällig, und Herr Krause hat einen dringenden Arzttermin.« Lena nickte, nahm den betagten Herrn Krause in Empfang, der kaum sprach, aber stets freundlich lächelte, fuhr mit dem Aufzug ins Erdgeschoss, dann schob sie den Rollstuhl in Richtung Ausgang. Die Sommerhitze schlug ihr ins Gesicht, aber glücklicherweise sorgte eine angenehme Brise für ein wenig Abkühlung. Sehnsüchtig dachte Lena daran, dass ihre Freunde jetzt vermutlich Eis aßen oder sich im Schwimmbad abkühlten.

Ihr Blick fiel auf Frau Winters Enkel, wie er, das Gesicht schweißüberströmt, an einem Baum lehnte und die Augen geschlossen hielt.

Wenn der aus Island kommt, ist ihm hier sicher zu warm, vielleicht ist er deshalb so ausgerastet, dachte sie und musterte ihn verstohlen.

Auch wenn sein Verhalten ihn äußerst unsympathisch erscheinen ließ, musste sie feststellen, dass er trotz seiner eigenartigen Haare auf den zweiten Blick nicht einmal schlecht aussah. Für Lenas Geschmack war er zu klein, nur knapp einen Kopf größer als sie, dafür aber schlank und durchtrainiert. Sein Gesicht war relativ schmal mit einer geraden, wohl geformten Nase.

Beschwingten Schrittes näherte sich nun Timo, was Lena schlagartig von diesem seltsamen Ragnar ablenkte. Der junge Pfleger kam mit einer Cola in der Hand auf sie zu. »Willst du?«

Leicht errötend nickte Lena, dann runzelte Timo die Stirn.

»Geht's dem nicht gut?« Er deutete auf Frau Winters Enkel, der sich, die Augen noch immer geschlossen, am Stamm der alten Buche auf den Boden sinken ließ.

»Das ist Frau Winters Enkel – der *Weltuntergang*«, flüsterte sie und kicherte dann.

Fragend hob Timo eine seiner blonden Augenbrauen, und Lena nutzte sein Interesse gleich, in der Hoffnung, ein bisschen länger mit ihm plaudern zu können. Sie erzählte ihm, was sich soeben auf der Station abgespielt hatte.

»Okay«, erwiderte Timo gedehnt. »Ich hatte Frau Winters Enkel noch gar nicht gesehen.«

»Da hast du auch nicht allzu viel verpasst, der spinnt total.« Lena nickte dem Fahrer zu, woraufhin dieser Herrn Krause in den Transporter lud, dann ging sie an Timos Seite zurück zum Haus.

»Was machst du eigentlich nach Feierabend?«, fragte Lena, wobei sie sich um einen möglichst unverbindlichen Tonfall bemühte.

Sie bemerkte, dass Timos attraktives, äußerst männliches Ge-

sicht ein leichtes Schmunzeln zeigte. »Dies und das, mit Freunden weggehen, grillen oder ins Schwimmbad.«

»Hm.« Plötzlich war es Lena peinlich, überhaupt davon angefangen zu haben, denn Timo ging nicht weiter darauf ein, sondern entschuldigte sich mit der Ausrede, in die Wäscherei zu müssen.

Sehnsüchtig sah sie seiner sportlichen Erscheinung hinterher – und wurde prompt von Maike erwischt.

»Du also auch«, erwähnte sie säuerlich.

»Was – ich auch?«

»Du stehst auf ihn.« Maikes Blick wanderte über Lena. »Lass dir aber gesagt sein, dass andere ältere Rechte haben.«

»Du vielleicht?«, fragte Lena spöttisch und fuhr sich demonstrativ über ihre schlanke Taille, woraufhin Maike knallrot anliefe. Sie war auf Dauerdiät, bekam jedoch kaum ein Pfund herunter, ganz im Gegensatz zu Lena, die essen konnte, was sie wollte, ohne auch nur ein Gramm zuzunehmen. »Mir hat er wenigstens schon eine Cola ausgegeben.«

»Bild dir nur nichts ein!« Maike fuhr sich durch ihre schwarzen Haare. »Er ist eben freundlich und gibt öfters mal was aus.«

Da Lena keinen Stress mit Maike wollte, lenkte sie sogleich wieder ein. »Lass mal gut sein, falls er sich für dich entscheidet, werde ich euch nicht in die Quere kommen. Von Typen habe ich im Augenblick ohnehin die Schnauze voll«, meinte sie und schnitt eine Grimasse.

Auf der Stelle entspannten sich Maikes Schultern, auch wenn sie noch ein wenig misstrauisch wirkte. »Timo ist sowieso zu alt für dich«, grummelte sie.

»Du bist auch nicht viel älter als ich.«

Schon wieder holte Maike empört Luft, aber Lena klopfte ihr lachend auf die Schulter. »Ehrlich gesagt, habe ich den Eindruck, er will nichts mit einer Kollegin anfangen.«

»Da hast du leider Recht«, seufzte Maike. »Er trennt Beruf

und Freizeit strikt, und auch wenn er schon fast drei Jahre hier arbeitet, ist er noch mit keiner der Pflegeschülerinnen eine Beziehung eingegangen.«

»Vielleicht steht er ja auf die olle Käßpler«, scherzte Lena, woraufhin Maikes rote Wangen sich zunächst aufblähten, ehe sie losprustete – und schon war der kleine Streit vergessen.

Bald hatte Ragnar Winter bei sämtlichen Angestellten von St. Elisabeth seinen Spitznamen weg: der *Weltuntergang* – denn auch in den folgenden Tagen sorgte er für Wirbel, fiel durch sein unbeherrschtes Verhalten auf und hatte an allem etwas auszusetzen. Andererseits bemerkte Lena einige Verhaltensweisen an ihm, die sie verwirrten. Wenn sie Ragnar draußen im Park mit seiner Großmutter sah, verhielt er sich völlig anders. Bei gutem Wetter schob er die alte Dame stundenlang durch die Gegend, las ihr aus der Zeitung vor oder spielte mit ihr Karten. Es war so, als bestünde er aus zwei unterschiedlichen Personen. Der unbeherrschte Kotzbrocken, der sich maßlos über zu spät gewechselte Bettlaken oder enge Räume aufregte, und der liebevolle junge Mann, der sich aufopferungsvoll um seine Großmutter kümmerte. Wenn sie ihn im Park traf, nickte er ihr gelegentlich sogar freundlich zu, dennoch war er Lena unheimlich. Während der Pausen hatte sie mit den Kollegen sogar schon darüber diskutiert, ob er möglicherweise schizophr sei.

An einem sonnigen, durch ein nächtliches Gewitter angenehm abgekühlten Junitag war Lena gerade auf dem Weg zum Tor des Seniorenheims, um eine Lieferung frisches Obst und Gemüse in Empfang zu nehmen. Rasche Schritte hinter ihr ließen sie herumfahren. Unwillkürlich fuhr sie sich durch die Haare, als sie Timo erblickte, der auf sie zugejoggt kam.

»Ich soll dir helfen«, keuchte er.

»Das ist toll.« Zu ihrem Ärger spürte Lena, wie sie knallrot

anlief, und als Timo sie urplötzlich hinter einen Busch zog und ihr einen Finger auf die Lippen drückte, drohte ihr Herz auszusetzen.

»Pass auf«, flüsterte er melodramatisch.

»Was ist?«, hauchte Lena. Wollte er sie am Ende küssen?

Doch ihre Hoffnung zerschlug sich schlagartig. »Der *Weltuntergang* naht!« Mit einem breiten Grinsen deutete Timo zum Seniorenstift, von dem Ragnar Winter mit seiner Großmutter im Rollstuhl in ihre Richtung kam.

»Idiot!« Lena befreite sich aus Timos Umarmung und schlug ihm auf die Schulter.

Der junge Pfleger ließ sich jedoch nicht beirren und deutete auf die Straße. Dort quälte sich ein beliebter Mann mit schütterem, dunkelblondem Haar aus seinem dunkelblauen Mercedes. »Das ist sogar ein doppelter *Weltuntergang*, würde ich mal sagen«, stellte er fest.

»Weshalb?« Lena zog sich ihren Kittel glatt.

Timo deutete zu dem Mann in Anzug und Krawatte, der sich nun durch das klemmende Tor quetschte, wobei er ein äußerst uneidliches Gesicht machte.

»Was machst du denn hier?«, bellte er Ragnar und dessen Großmutter schon von Weitem an.

»Das ist Frau Winters ältester Sohn Georg«, erklärte Timo. »Er ist ein hohes Tier bei Siemens in Erlangen.«

»Sehr beeindruckend«, meinte Lena zynisch. Sie blieb stehen und beobachtete, wie Georg Winter auf seinen Neffen zutrat, die speckigen Schultern gespannt, das Gesicht verkniffen.

»Ich besuche meine Großmutter«, bemerkte der junge Mann gelassen.

»Du hast sie jahrelang nicht besucht. Willst bestimmt nur an ihr Erbe!«

»Guten Tag, Georg.« Frau Winter lächelte ihren Sohn freundlich an.

Dieser stutzte kurz, nickte dann und wandte sich erneut an Ragnar. »Also, was hat dich aus deinem unzivilisierten, kalten Norwegen hergetrieben?«

»Island«, stellte Ragnar richtig, und Lena bemerkte, wie sich sein Gesicht anspannte.

»Das ist doch alles das Gleiche«, knurrte Georg Winter, ließ sich ächzend auf einer Parkbank nieder, wischte sich mit einem Taschentuch über die hohe Stirn und lockerte seine Krawatte.

»Ich muss mich nicht dafür rechtfertigen, hier zu sein. Früher haben wir Großmutter jedes Jahr ein- bis zweimal besucht.« Ragnars Hand legte sich auf die schmalen Schultern der alten Frau.

»Das ist schon ewig her«, keuchte sein Onkel, als hätte er nicht nur fünfzig Meter vom Tor bis hierher zurückgelegt, sondern einen Marathon hinter sich. »Seit dein Vater tot ist, hast du dich nicht mehr blicken lassen.«

»Es ist etwas schwierig, als Kind allein in ein Flugzeug zu steigen und herzufliegen«, schoss Ragnar zurück.

Georg Winter winkte nur ab. »Erbschleicher seid ihr, alle-samt!«

»Ich bin noch am Leben, Georg, falls dir das entgangen sein sollte«, stellte Frau Winter mit sanfter Stimme fest, was ihren Sohn jedoch nicht zu beeindrucken schien.

Dieser fuhr fort: »*Ich* bin es, der seit Jahren dieses teure Heim bezahlt. *Ich* muss alles für meine Mutter regeln, und jetzt kommst du daher und ...«

»Sprich nicht, als wäre Großmutter nicht hier!«

Gespannt hatte Lena das Streitgespräch verfolgt und bog nun die Äste des Busches zurück, um besser sehen zu können. Ausnahmsweise musste Lena diesem Ragnar zustimmen, denn Frau Winters Sohn legte ein äußerst unverschämtes Benehmen an den Tag.

»Du hast mir gar nichts zu sagen, du Rotzlöffel«, regte sich

sein Onkel nun auf. »Ein Habenicht, das bist du, genau wie dein Vater. Ihr habt doch in eurem Leben alle noch nichts geleistet! Schmarotzer und Tagediebe!«

Ragnar trat hinter dem Rollstuhl hervor und stellte sich direkt vor seinen Onkel, der sich daraufhin schwerfällig erhob. Beide Männer waren ungefähr gleich groß, Georg Winter jedoch annähernd doppelt so breit wie sein schlanker Neffe. »Beleidige nicht meinen Vater«, verlangte Ragnar eisig.

»Ha, dein Vater. In der Weltgeschichte rumgondeln und dem Steuerzahler auf der Tasche liegen, das konnte er«, giftete er.

»Niemals haben meine Eltern Geld vom Staat bekommen«, stellte Ragnar richtig, was sein Onkel aber nur mit einer abfälligen Handbewegung abtat. »Es kann ja nicht jeder seinem Vorgesetzten in den Hintern kriechen und als scheinototer ...«, er zögerte kurz, so als würde er nach dem richtigen Wort suchen, »... Bürozombie durch die Gegend wandeln.«

Lena entfuhr ein Kichern, und sie duckte sich eilig hinter dem Strauch, damit Herr Winter sie nicht entdeckte. Timo zwinkerte ihr grinsend zu.

»Dieser Ragnar wird mir ja fast schon sympathisch«, flüsterte er ihr zu. »Mein Onkel kennt Frau Winters Sohn und meint, der würde sich tatsächlich bei sämtlichen Vorgesetzten anbiedern.«

Jetzt war Georg Winters runder Kopf knallrot angelaufen, und er erinnerte an einen Krebs auf dem Trockenen, wie er so mit seinen Händen herumfuchtelte und offensichtlich kurz davor stand, einen Herzinfarkt zu bekommen. Hektisch schnappte er nach Luft. »Ich lasse mich doch nicht von einem wie *dir* beleidigen. Schließlich bin ich ein angesehener Vorstandsvorsitzender! So weit wirst du es nie bringen ...«

»Will ich auch gar nicht.« Ragnar wandte sich zu seiner Großmutter um. »Möchtest du weitergeschoben werden oder bei deinem lebenswerten Sohn bleiben?«

Die alte Frau zögerte, sah von einem zum anderen, dann

drückte sie Ragnars Hand. »Geh jetzt besser und komm morgen wieder.«

Für einen Moment schien Ragnar zu zögern, dann nickte er. »Gut. Ich wünsche dir einen schönen Tag und bitte einen der Pfleger, dich zurückzubringen, falls das unter der Würde des Herrn *Vorstand* ist.«

»Du kleiner Mistkerl«, ereiferte sich Georg Winter, aber da war Ragnar schon zum Ausgang geeilt, sprang mit einem bewundernswert geschmeidigen Sprung über das Tor und war verschwunden. Noch eine ganze Weile hörte Lena den unangenehmen Mann vor sich hin schimpfen, dann war er mit seiner Mutter im Park verschwunden.

»Wie kann eine so nette alte Dame eine derart bescheuerte Familie haben?«, wunderte sich Lena kopfschüttelnd.

Timo zuckte jedoch nur die Schultern und ging zum Tor, wo Kisten mit Äpfeln, Bananen und Gemüse standen.

KAPITEL 3

Frau Winters Geschichten

Noch Tage nach dem Vorfall zwischen Georg Winter und seinem Neffen musste Lena an diese seltsame Begegnung denken. Im Gegensatz zu seinem Onkel kam Ragnar beinahe jeden Tag zu seiner Großmutter und kümmerte sich um sie. Zu gern hätte sie ihn gefragt, wo er wohnte und ob er hier Urlaub machte, aber irgendwie scheute sie sich, den eigenartigen jungen Mann anzusprechen, denn nach wie vor verhielt er sich gelegentlich äußerst barsch.

Frau Winter schien die Aufmerksamkeit gutzutun, und sie erzählte Lena häufig von ihrem »lieben Jungen«. Auch wenn Lena Ragnar alles andere als *lieb* fand, freute sie sich doch für die alte Dame. Nachdem deren Fuß endlich verheilt war, ging Frau Winter auch wieder kurze Stücke allein, nur in den Park ließ sie sich lieber von ihrem Enkel begleiten, denn sie war noch recht unsicher auf den Beinen.

»Ich bin gespannt, wann Maredd endlich zu mir kommt«, seufzte sie am heutigen Morgen, als Lena ihr das Frühstück aufs Zimmer brachte.

In den letzten Tagen hatte sie kaum von ihrem ominösen Verhehrer geredet, aber jetzt zeigte ihr Gesicht wieder diesen verträumten Ausdruck, und sie blickte wehmütig in die Ferne.

»Na ja, ich würde eher auf Ihren Enkel zählen, wenn ich ehrlich bin«, meinte Lena pragmatisch.

Kurz stutzte Frau Winter, dann lächelte sie. »Ragnar – er ist seinem Vater so ähnlich.«

»Echt?«

»Ja, meine beiden Söhne Lucas und Georg sind charakterlich völlig verschieden.« Ihre Stimme nahm einen traurigen Unterton an. »Die beiden haben sich nie gut verstanden. Das mag auch am Altersunterschied von beinahe zehn Jahren liegen.«

Na ja, wenn dieser Lucas sich nicht mit Georg verstanden hat, spricht das eindeutig für ihn, dachte Lena.

»Ich war schon vierzig, musst du wissen, als Lucas auf die Welt kam.«

»Hm, ist doch nicht so schlimm.«

»Heutzutage nicht.« Frau Winter schmunzelte. »Aber zu meiner Zeit war das beinahe ein Skandal! Fritz war alles andere als begeistert.«

»Fritz? Ich dachte, Ihr Mann hieß Maredd?«

»Nein, nein.« Frau Winter flüsterte nun und sah sich verstohlen um, so als würde jemand sie belauschen. »Maredd ist mein Geliebter.«

Ein breites Grinsen überzog Lenas Gesicht. Tadelnd wedelte sie mit ihrem Zeigefinger. »Sie sind mir ja eine! Dann ist Lucas am Ende von diesem Maredd?«

»Nein, leider nicht.« Für einen Moment schloss Frau Winter die Augen. »Ich hätte es mir sehr gewünscht, ein Kind von Maredd zu haben. Etwas, das mich für alle Zeit mit ihm verbindet, aber das kann nicht sein.«

»Weshalb nicht?«

»Lucas kam elf Monate nach meiner letzten Begegnung mit Maredd zur Welt.«

»Okay, dann geht das – sofern ich in Bio aufgepasst habe – wohl kaum«, stimmte Lena zu.

Bedächtig strich Frau Winter Butter auf ihr Brötchen, wobei ein tiefes Seufzen ihrer Kehle entstieg. »Trotzdem ähnelte Lucas

Maredd in vielen Dingen, und vielleicht ist auf magische Weise ein Teil von ihm auf Lucas übergegangen. In Elvancor geschieht einiges, was hier kaum denkbar wäre!«

»Elvancor?«

Erneut blickte sich die alte Dame um und senkte ihre Stimme. »Maredds Land, in das er mich entführt hat.«

»Und wo soll das liegen? Hört sich irgendwie ... keine Ahnung«, Lena zuckte mit den Schultern, »vielleicht nach einem Land in Südamerika an oder so.«

»Südamerika«, Frau Winter lachte herzlich. »Nein, nein, Elvancor befindet sich auf keinem uns bekannten Kontinent.« Verschwörerisch beugte sie sich zu Lena vor. »Es ist ein Land, das außerhalb von allem liegt, was wir uns vorstellen können. Es liegt sogar jenseits der Zeit. Du kannst dort unter Umständen ein Jahr oder mehr verbringen, und wenn du hierher zurückkehrst, bist du nicht gealtert, und hier ist höchstens ein einziger Tag verstrichen.«

»Ah, ja«, meinte Lena und bemühte sich, nicht zu schmunzeln. Sicher lebte Frau Winter in ihrer eigenen, ihrer Vorstellungskraft entsprungenen Welt, und Lena wollte diese nicht zerstören.

Die alte Dame dagegen stand auf, ging zur Wand und deutete auf eines der Bilder. Ein Wasserfall, der bis in den Himmel ragte, ergoss sich in ein erblühtes Tal. Verschwommen konnte man Gestalten auf Pferden ausmachen, außerdem fremdartige Blumen und Bäume mit Blättern, die ein ganzes Haus verdecken konnten.

»Dort waren wir sehr glücklich.« Versonnen strich Frau Winter über die schemenhaft dargestellten Reiter.

»Sie wollen also behaupten, das ist dieses merkwürdige Elvancor?«, erkundigte sich Lena, wobei sie ihre Augenbrauen kritisch in die Höhe zog und in Richtung des Bildes nickte.

»Das behaupte ich nicht nur, so ist es. Aber nicht jeder kann nach Elvancor reisen«, stellte sie dann im Brustton der Über-

zeugung klar. »Maredd verliebte sich in mich und gab mir einen magischen Schlüssel zu seinem Reich – ein Amulett aus Silber und Bronze. Es bestand aus zwei identischen Teilen, die sich ineinanderfügten und dadurch ihre Magie freigaben. Verschlungene Knoten, die ein Eigenleben zu führen schienen, wenn man länger darauf sah.«

»Sehr cool, kann ich mir diesen *Schlüssel* mal ausleihen?«

»Bedauerlicherweise hat er den zweiten Teil des Amuletts bei unserer letzten Begegnung wieder an sich genommen«, bemerkte Frau Winter traurig, dann wanderte ihr Blick erneut über die Bilder – größtenteils Fantasiebilder, aber auch Gemälde, welche die Umgebung rund um Gößweinstein, ihren letzten Wohnort, darstellten. Da sah man die Ruine Neideck, das Wiesenttal mit seinem verschlungenen Bachlauf und den Mühlen. Außerdem jede Menge Bilder von Wäldern und den ungewöhnlichen Steinformationen, die für diese Gegend typisch waren.

»Das ist natürlich blöd.« Lena bückte sich und verdrehte heimlich die Augen. Manche Bewohner hier hatten wirklich eine blühende Fantasie. Lena überlegte, wie viele der Senioren wohl fernab der Realität sein mochten und ob dies ein Fluch oder gar eine Gnade war, die das Leben alternden Menschen erwies.

»Aber er wird mich trotzdem holen«, behauptete Frau Winter überzeugt. »Nur der Tag und die Gegebenheiten müssen stimmen.«

»Was denn für Gegebenheiten?« Eigentlich nervte Lena dieses konfuse Gerede inzwischen. Sie mochte Frau Winter, aber die abstrusen Einfälle der sonderbaren Dame waren ihr nicht ganz geheuer. Gleichzeitig ging eine gewisse Faszination von Frau Winters Geschichten aus. Allerdings wurden sie unterbrochen, denn Schwester Margareta kam, um den Blutdruck zu messen. »Zack, zack, Lena, die anderen wollen auch frühstücken!«

»Ja, schon klar.« Entschuldigend hob sie die Schultern und machte sich dann an die Arbeit.

Da zwei Schwestern und eine Pflegeschülerin aus dem Urlaub zurückkamen, wurde die Arbeit für Lena in der nächsten Zeit deutlich entspannter. Die Festangestellten übernahmen einen Großteil der ungeliebten Pflegeaufgaben, und Lena konnte nun öfters die alten Leute im Rollstuhl durch den Park schieben oder ihnen bei schlechtem Wetter auf dem Zimmer Gesellschaft leisten.

Ihr Abiturzeugnis hatte Lena endlich in der Tasche. Zur Zeugnisübergabe und Abiturfeier war sie nicht gegangen, obwohl ihre Großmutter sie dazu gedrängt hatte. Vielleicht hatte Oma Gisela sogar Recht, und sie hatte eine einmalige Gelegenheit verpasst, von ihrer Schulzeit Abschied zu nehmen, doch sie hatte den Fragen und Lästereien ihrer früheren Schulkameraden aus dem Weg gehen wollen und sich das Zeugnis zuschicken lassen.

An einem düsteren, gewittrigen Julitag saß Lena an Frau Winters Bett. Da die alte Dame nicht mehr sehr gut sah, hatte Lena ihr aus der Zeitung vorgelesen. Nun erhellten Blitze den Raum, und kurz darauf war entferntes Donnergrollen zu hören. Ein starker Wind erhob sich, und prompt drohte eine Sturmböe den Vorhang aus der Schiene zu reißen. Eilig sprang Lena auf und schloss das geöffnete Fenster.

»Puh, könnte schlimm werden«, bemerkte Lena. Die Gewitter in der Fränkischen Schweiz hatten es häufig in sich, nicht selten tobten sie sich heftig in der hügeligen Landschaft aus.

»Damals, in Elvancor, haben Maredd und ich auch ein verheerendes Gewitter erlebt. Die Berge von Avarinn wurden erleuchtet, als stünden sie in Flammen.«

Also mal wieder Elvancor, dachte Lena zynisch. Aber weil sie heute keine wichtigen Aufgaben mehr zu verrichten hatte und ohnehin bald Feierabend war, beschloss sie, sich etwas von Frau Winter erzählen zu lassen.

»Und, was haben Sie und Ihr Geliebter da getrieben – in diesen Bergen?«

»Maredd und ich waren auf einem Erkundungsritt«, erzählte sie aufgeregt. »Wir sollten feststellen, ob die Rodhakan erneut versuchten, die magischen Plätze in Besitz zu nehmen, an denen Maredd und sein Volk, die Wächter von Elvancor, in die uns bekannte Welt übertreten.«

»Was bitte sind Rodhakan? Und weshalb bewacht Maredds Volk irgendwelche Übergänge?«

»Rodhakan sind finstere Schattenkreaturen«, erklärte Frau Winter mit düsterer Stimme.

Ein Blitz erhellte das Zimmer, die Reiter auf Frau Winters Bild von Elvancor leuchteten kurz gespenstisch auf, so als würden sie für den Bruchteil einer Sekunde zum Leben erwachen. Plötzlich schlug Lenas Herz schneller.

»Sie bestehen aus waberndem Nebel«, fuhr Frau Winter leise und mit zusammengekniffenen Augen fort, »doch können sie für kurze Zeit feste Gestalt annehmen. Man sagt, sie nähren sich von der Angst ihrer Opfer und erlangen dadurch Stärke.«

Ein heftiger Donnerschlag unterstrich Frau Winters unheimliche Erzählungen, und Lena zuckte zusammen. Unwillkürlich stellten sich die Härchen an ihren Unterarmen auf. Draußen war es auf einmal stockfinster, und sie dachte voller Unbehagen daran, bald allein mit dem Fahrrad nach Hause fahren zu müssen. Geschichten von irgendwelchen Schattenkreaturen trugen wenig zu einer entspannten nächtlichen Heimreise bei, auch wenn Lena eigentlich zu alt für Schauernmärchen war. Doch irgendetwas zog sie in den Bann. War es die eigenartige Gewitterstimmung und der Kampf von Blitz und Donner um die Vorherrschaft am Himmel? War es Frau Winters Stimme, die so leise, aber auch bestimmt und ein wenig düster klang?

»Die Rodhakan wollen die alleinige Herrschaft in Elvancor und auch in unserer Welt«, erzählte sie weiter. »Sie streben danach, die Übergänge zu kontrollieren und das Volk der Tuavinn zu besiegen. Ihre Umarmung ist für alle Menschen tödlich, so-

bald sie feste Gestalt angenommen haben. Nur die Tuavinn sind von einem uralten Zauber umgeben, der sie beschützt, und ihre bloße Anwesenheit kann einen Rodhakan schwächen, wenn auch nicht töten.«

»Wow«, entfuhr es Lena fasziniert. »Und wie kann man diese Typen dann besiegen?«

»Maredd und sein Volk kämpfen mit Waffen aus einer seltenen Gesteinsart, geschmiedet in den glühenden Feuern, die unter den Bergen von Avarinn lodern, gehärtet im eiskalten Wasser der Himmelsfälle. Ihre Schwerter und Pfeilspitzen werden in schweißtreibender Arbeit hergestellt, und diese Waffen sind das einzige Mittel gegen die Rodhakan.« Sie deutete auf jenes Bild, das Lena schon länger aufgefallen war. Eine urtümliche Berglandschaft war dort zu sehen und Wasserfälle, die sich wild schäumend aus den Wolken zu ergießen schienen.

»Das sieht toll aus!« Lena erappte sich selbst dabei, völlig in Frau Winters Geschichte versunken zu sein, denn so wie die alte Frau das alles erzählte, klang es, als habe sie alles tatsächlich erlebt.

»Maredd brachte mir bei, wie man mit Pfeil und Bogen umgeht.« Frau Winter lachte hell auf. »Mit dem Schwert konnte ich nicht viel anfangen, aber Bogenschießen, das war lange Zeit eine Leidenschaft von mir.«

»Und Sie haben auch gegen diese ... Rodhakan ... gekämpft«, erkundigte sich Lena, jetzt wieder skeptisch.

Doch die alte Dame nickte nachdrücklich. »Das habe ich, und es gelang uns sogar, einige der Waffen zu erobern, mit denen sie Maredds Volk töten. Und ein Schatz ... ja ein Schatz«, murmelte sie vor sich hin und runzelte dabei angestrengt die Stirn. »Ich glaube, ich kann mich daran erinnern, wir brachten etwas sehr Wertvolles mit hierher.«

»Einen Schatz?« Lena horchte auf.

»Ja, und wir haben ihn gut versteckt.«

»Warum das denn?«

»Ich weiß es nicht mehr, Lena.«

»Okay, und wo soll dieser Schatz sein?«

Einige Sekunden lang sah Frau Winter Lena an, dann zuckte sie mit den Schultern. »Zu meinem eigenen Schutz hat Maredd mein Gedächtnis gelöscht, nur für den Fall, dass sich auch hier Rodhakan herumtreiben oder gar aus unserer Welt kommen, wie einige vermuten, auch wenn Maredd diese Ansicht nicht teilt.«

»Ach, das Gedächtnis löschen kann er also auch.« Lena schürzte ihre Unterlippe. »Scheint ja ein echter Supermann zu sein.« Sie wurde unterbrochen, da ihr Handy klingelte und sie wie aus weiter Ferne in die Realität zurückrief. »Sorry, ich muss mal eben rangehen«, sagte sie entschuldigend.

Ihre Freundin Katrin war dran.

»Hey, Lena, arbeitest du noch?«

»Ja.« Ein Blick auf die Uhr sagte Lena indes, dass sie schon seit einer Viertelstunde Feierabend hatte. Da es aber draußen inzwischen in Strömen goss, würde sie wohl mit dem Heimfahren noch eine Weile warten müssen.

»Hast du Lust, morgen Abend zu mir zu kommen?«, erkundigte sich Katrin. »Wir könnten eine DVD anschauen.«

»Eigentlich gern«, seufzte Lena, »aber Oma ist morgen bei einem ihrer Kräuterseminare, und wenn ich Papa bitte, mich zu fahren, kann ich mir wieder stundenlange Vorhaltungen anhören, von wegen, ich könnte ja auch allein fahren, hätte mir nur alles versaut.«

»Du hast dir schon ein derbes Ding geleistet«, tadelte Katrin sie.

»Jetzt fang du nicht auch noch an!«

»Nee, keine Panik. Aber ich muss morgen sowieso für Mama einkaufen und kann dich im Altersheim abholen, wenn du Feierabend hast. Später fahr ich dich dann nach Hause.«

»Okay, super, dann warte ich vor dem Eingang.«

»Bis morgen!«

Mit Vorfreude legte Lena auf, denn die ein Jahr ältere Katrin zählte seit ihrem Übertritt ins Gymnasium zu ihren besten Freunden.

»Also, Frau Winter, ich muss dann mal gehen.« Überraschenderweise spürte Lena leises Bedauern darüber, nicht mehr von Frau Winters fantastischen Geschichten zu hören.

»Auch wenn du nicht an Elvancor glaubst«, sagte sie mit einem traurigen Unterton in der Stimme, »darf ich dir an einem anderen Tag wieder davon erzählen?«

»Ja, gerne.« Diesmal war Lenas Lächeln nicht gespielt. »Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend.«

Ganz langsam ließ sich Frau Winter in ihre Kissen sinken, ihre Augenlider sackten herunter. Offenbar hatte sie das lange Erzählen angestrengt. »Heute wird Maredd noch nicht kommen«, murmelte sie, dann erhellte ein Lächeln ihr Gesicht. »Aber bald werde ich ihn wiedersehen.« Tiefe Atemzüge kündeten davon, dass sie eingeschlafen war.

»Na ja, vielleicht ist es ganz gut, wenn sie diesen Traum hat«, sagte Lena leise zu sich selbst, verließ dann eilig den Raum. Zum Glück hatte der Regen aufgehört, bis Lena sich umgezogen und von den Kollegen verabschiedet hatte, aber die Wolken am Himmel verhießen nichts Gutes. Dummerweise hatte sie keine Regenjacke dabei, doch wenn sie ordentlich in die Pedale trat, würde sie vielleicht noch trocken nach Hause kommen.

Ein tiefergelegter, knallroter Golf vor der Eingangstür ließ sie stutzen, und kurz darauf stieg ein muskulöser Mann Anfang zwanzig mit Muskelshirt und ausgewaschener Jeans aus.

»Hi Kevin.« Wenig begeistert schob Lena ihr Fahrrad weiter, denn auf ihren Exfreund hatte sie im Moment ganz sicher keine Lust.

»Soll ich dich nach Hause fahren?« Er zeigte sein charman-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Aileen P. Roberts

Das Land jenseits der Zeit

Elvancor 1

Roman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 448 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-47876-7

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2013

Wenn du es wagst, über die Schwelle zu treten, besiegst du den Tod – und findest die Liebe ...

Die 18-jährige Lena hasst das öde Leben in der Provinz. Bis sie sich mit der alten Frau Winter anfreundet, die sie mit ihren fantastischen Geschichten über einen verborgenen Schatz und ein fremdes, magisches Land fasziniert. Lena glaubt ihr jedoch kein Wort. Erst als nach dem Tod der alten Dame seltsame Dinge passieren, kommen ihr Zweifel. Zusammen mit Ragnar, dem attraktiven Enkel der Verstorbenen, macht sich Lena auf die Suche nach dem geheimnisvollen Schatz – und stößt auf ein magisches Land jenseits der Zeit ...